

**Rezension zu:**

LIESSMANN, KONRAD PAUL 2006: *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*, Wien, Paul Zsolnay Verlag, 175 S., ISBN: 3-552-0538-4, 17,90 EUR.

**Rezensent:** Mathis Nolte, E-Mail: mathis.nolte@uni-bielefeld.de

Wie schon aus dem Untertitel „Die Irrtümer der Wissensgesellschaft“ deutlich hervorgeht, versteht sich Konrad Paul Liessmanns „Theorie der Unbildung“ als eine Kritik des zeitgenössischen Modebegriffs der „Wissensgesellschaft“. Selbiger wird vom Autor dabei konsequent in Bezug zur europäischen Bildungsdebatte – insbesondere den aktuellen Reformprozessen im Schul- und Hochschulwesen – gesetzt. Liessmann, Professor für Philosophie und Bildungswissenschaften an der Universität Wien, hat sich damit eines Themas angenommen, welches Wissenschaftler, Pädagogen, Bildungspolitiker, Ökonomen, Journalisten und Öffentlichkeit gleichermaßen beschäftigt. Seine Streitschrift, in einem leichtverständlichen essayistischen Stil verfasst, richtet sich dementsprechend in derselben Weise an Fachpublikum wie auch an interessierte Laien.

Nach dem Ende der industriellen Arbeit, so fasst Liessmann das allgemeine und vielfach wiederholte Mantra zusammen, gelten Wissen und Bildung als die wichtigsten Ressourcen im rohstoffarmen Europa. Wer in die Bildung investiert, investiert in die Zukunft. Doch was ist eigentlich davon zu halten, wenn von modernen westlichen Gesellschaften, in verschiedensten Zusammenhängen und oft in euphorischem Ton, als „Wissensgesellschaften“ gesprochen wird? Deutet der Begriff der „Wissensgesellschaft“ vielleicht eine auf eine neue Orientierung am humanistischen Bildungsideal hin, wie es Wilhelm von Humboldt in seiner *Theorie der Bildung des Menschen* einst entworfen hatte? Kann man wirklich davon ausgehen, dass es sich um Gesellschaften handelt, in denen „Vernunft und Einsicht, Abwägung und Vorsicht, langfristiges Denken und kluge Überlegung, wissenschaftliche Neugier und kritische Selbstreflexion, das Sammeln von Argumenten und Überprüfen von Hypothesen“ (S.26) zum zentralen und charakterbildenden Element geworden sind, wie es der Wissensbegriff zu implizieren scheint? – Liessmann zumindest verneint dies entschieden. Sein Urteil ist ebenso hart wie vernichtend. Wo Theodor W.

Adorno den europäischen Gesellschaften im Jahre 1959 noch eine „Halbbildung“ bescheinigte, kann Liessmann letztlich nur mehr systematische „Unbildung“ erkennen.<sup>1</sup> Über neun kurze Kapitel unterzieht er die strukturellen und kulturellen Erscheinungen der „Wissengesellschaft“ – von „Wer wird Millionär“ bis PISA und der von Bologna ausgehenden Reform des europäischen Hochschulraums – einer Analyse auf ihren Wissensbegriff und Anspruch. „Vieles von dem was unter dem Titel der Wissensgesellschaft propagiert und proklamiert wird“, so teilt Liessmann seinem Leser gleich zu Anfang mit, „erweist sich bei genauerem Hinsehen als eine rhetorische Geste, die weniger einer Idee der Bildung als handfesten politischen und ökonomischen Interessen geschuldet ist. Weder ist die Wissensgesellschaft ein Novum, noch löse sie die Industriegesellschaft ab.“ (S.8) Eher noch ließe sich diagnostizieren, dass sich die zahlreichen Reformen des Bildungswesens auf eine Industrialisierung und Ökonomisierung des Wissens abzielen, womit die Vorstellungen der klassischen Bildungstheorien geradezu in ihr Gegenteil verkehrt werden. Nicht nur, dass dem von der Wissensgesellschaft propagierten Wissensbegriff jede synthetisierende Kraft fehle, dass Wissen zur bloßen ökonomische Ressource – „rasch herstellbar, schnell anzueignen und leicht wieder zu vergessen“ (S.8) – degradiert werde; die Steuerungs- und Produktionsmechanismen des Bildungsbetriebes, die Rankings, Wettbewerbsförderung und Exzellenzinitiativen scheiterten zudem auch noch an ihren eigenen Ansprüchen. Weder eine zuverlässige Messmethode für Exzellenz und Wissensgewinn, noch die Vergleichbarkeit von Abschlüssen oder die Vereinfachung von Universitätswechsell für Studierende seien bisher zufrieden stellend erreicht worden. Mit der verstärkten Ausrichtung des Bildungsbetriebes am ökonomischen Paradigma, so lässt sich Liessmanns Argumentation zusammenfassen, wird der humanistische Bildungsanspruch an die Qualität des Wissens, zugunsten einer fragwürdigen Quantität, zu Grabe getragen.

Liessmanns scharfe normative Kritik am Begriff der „Wissengesellschaft“ und am Ressourcendenken, sowie seine These von der fortschreitenden „Ökonomisierung des Wissens“ regen zum Nachdenken an. Die Kritik bestehender Verhältnisse ist ohne Frage ein legitimes Anliegen. Allerdings ist die Debatte um die „Wissengesellschaft“, keineswegs per se normativ. Als der Begriff Mitte des 20. Jahrhunderts durch Schriften Peter F. Druckers und Daniel Bells populär wurde, war er vor allem als ein Instrument der empirisch-deskriptiven Analyse gesellschaftlichen Wandels gedacht.<sup>2</sup> Seitdem ist er aus der ökonomischen und soziologischen Forschung vielfach aufgegriffen und weiterentwickelt worden. Grob lassen sich vor allem zwei zentrale Frageperspektiven aufzeigen: 1.) Welche

Veränderungen lassen sich in gesellschaftlichen Teilbereichen und Themenfeldern diagnostizieren? Und 2.) In welchen Zusammenhängen wird der Terminus von den beteiligten Akteuren verwendet und welche Bedeutung wird ihm zugemessen?<sup>3</sup> Sicherlich ist der Begriff der Wissensgesellschaft auch in ökonomisch-soziologischen Debatten nicht unumstritten. So lässt sich durchaus diskutieren, in wie weit die Entwicklung wissensorientierter und -basierter Ökonomien und Organisationen zur Beschreibung eines gesamtgesellschaftlichen Wandels trägt. In dem Liessmann in seiner normativen Kritik diese empirisch-deskriptiven Debatten ohne nähere Begründung ausspart, nimmt er der Diskussion um die „Wissensgesellschaft“ jedoch ein wichtiges Element. Er wird sich daher die Frage gefallen lassen müssen, ob er der These von der „Wissensgesellschaft“ nicht etwas vorschnell ihren Gehalt abspricht.

Auch wenn man sich der Frage zuwendet, was durch die Kritik bewirkt werden soll, lassen sich Schwächen feststellen. So bleiben die normativ-ethischen Werte humanistischer Bildung, die Liessmann einfordert und gegen die Praktiken der „Ökonomisierung“ ins Feld führt, seltsam unbestimmt. Wie ließe sich etwa belegen, dass den Geboten der Vernunft und Einsicht, Abwägen und Vorsicht, etc. genüge getan worden ist? Wie ließe sich definieren, wann die notwendige Muße gegeben ist und wann nicht? Wann dürfen wir guten Gewissens behaupten, wir hätten unsere Gedanken und Ausführungen ausreichender kritischer (Selbst-) Reflexion unterzogen? Was sollte der Kanon an notwendigen Wissen und Werten beinhalten, den man zu verinnerlichen hat um sich selbst „gebildet“ nennen zu dürfen? Und schließlich: Wie lassen sich die Werte humanistischer Bildung in konkrete Handlungskonzepte übertragen, die der „Ökonomisierung“ des Wissens entgegengestellt werden können? Auf all diese Fragen hat Liessmann, zumindest im hier besprochenen Essay, keine Antworten zu geben. Dies ist insofern nicht unerheblich, als dass „Bildung“ – selbst in Bezug auf den Humanismus – zu keiner Zeit ein eindeutiger, klar bestimmter Begriff gewesen ist. Obwohl sich Liessmann dessen Bewusst ist, dass die „Idee von Bildung (...) selbst nie frei von Dünkel, falschen Hoffnungen und ideologischen Ressitements“ (S.8) und somit stets hinterfragbar – da von unterschiedlichsten Positionen einnehmbar – war, scheint er es jedoch allein den Lesern überlassen zu wollen, diesen Begriff zu spezifizieren und mit Inhalten zu füllen.

---

**Anmerkungen:**

- <sup>1</sup> Der enge Bezug von Liessmanns Bildungsbegriff zu Humboldt und Adorno wird bereits im Titel Seines Essays „*Theorie der Unbildung*“ deutlich. Liessmann stellt sich mit seinem Titel bewusst in eine Reihe mit Humbolts „*Theorie der Bildung*“ und Adornos „*Theorie der Halbbildung*“. Vgl. HUMBOLDT, WILHELM VON (1903), *Theorie der Bildung des Menschen*. In: Ders., Werke. Bd. I, herausgegeben von A. Leitzmann, Berlin, S. 282-287; und ARDORNO, THEODOR W. 1959, *Theorie der Halbbildung*, in: Ders., Gesammelte Schriften Bd. 8, Soziologische Schriften 1, Frankfurt a. M., Suhrkamp, S. 93-121.
- <sup>2</sup> Prominent geworden ist das Konzept der Wissensgesellschaften unter anderem durch die folgenden beiden Publikationen der genannten Autoren: DRUCKER, PETER F. (1969), *The Age of Discontinuities*, Heinemann, London; und BELL, DANIEL (1967), *The coming of Post-industrial Scociety*, Basic Books, New York.
- <sup>3</sup> Die genannten Perspektiven sind dem Handbuch zur „Wissensgesellschaft“ von Engelhardt und Kajetzke entnommen. Vgl. ENGELHARDT, ANINA/ KAJETZKE, LAURA (2010), *Einleitung: Die Wissensgesellschaft beobachten*, in: Dies. (Hgg.), Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme, transcript, Bielefeld, S.7-21.